

## Prolog

Er hatte die Augen geschlossen. Eine angenehme Leere war in seinem Kopf. Es gab nichts, was man verzweifelt festhalten wollte, weil es sonst für immer verloren war. Nichts Neues und Ungewohntes. Nur diese wohltuende Leere.

Jemand näherte sich. Er konnte es riechen. Ein süßlicher Fliederduft. Er wollte die Augen öffnen, seine Hand heben. Aber er konnte sich nicht bewegen. Etwas Kaltes berührte seinen kahlen Schädel. Jemand setzte kreisförmige Markierungen. Unwillkürlich verkrampfte er.

Dann eine Stimme. Seltsam gedämpft, so als wäre der Mund hinter einer Maske verborgen.

»Wir haben alle Vorbereitungen getroffen. Entspannen Sie sich! Wir werden gleich mit der Prozedur beginnen.«

## Kapitel 1

### Sonntag

Leon Dorn schlenderte betont gelassen den Flur entlang. Er kannte sich hier aus. Seit dem Ende seiner Ausbildung zum Pfleger vor drei Jahren arbeitete er in der Uniklinik Düsseldorf. Er wusste, dass es hier im Verwaltungstrakt an einem Sonntagabend um 18:30 Uhr menschenleer war. Seine Schuhe quietschten auf dem Linoleumboden. Er blickte sich um, als er vor der Tür von Professor Mertens' Büro stehen blieb. Alles ruhig.

Er atmete einen Moment durch. Dann gab er sich einen Ruck.

Den Nachschlüssel hatte er sich anfertigen lassen, als er noch bei Professor Mertens gearbeitet hatte. Mein Gott, was konnte der Prof manchmal vertrauensselig sein. Ein riesiger Mann, der seinen Patienten Zuversicht demonstrierte. Dass alles gut werden würde. ›Baluk‹ nannten sie ihn auf der Station.

Nachdem Leon die Tür entriegelt hatte, schaltete er seine Taschenlampe an und ging zum Schreibtisch. Sauber aufgestapelt lagen Patientenunterlagen rechts und links neben der Tastatur.

Leon strich sich durch seine schwarzen Locken und rückte sein hellgrünes Brillengestell zurecht. Er schaltete den Computer und den Bildschirm ein. Surrend fuhr der PC hoch. Das Kennwort war kein Problem. Leon selbst hatte dem Professor vor einem Monat bei der Inbetriebnahme des Computers geholfen und dabei den Code erfahren. Klar, dass Mertens ihn nicht geändert hatte.

Der Startbildschirm verschwand und Leon öffnete den Dateixplorer. In das Suchfeld tippte er einen Namen ein: ›Friedrich Kauner‹. Dann startete er die Suche. Nach wenigen Sekunden zeigte das System einen Treffer.

Leon setzte sich in den Bürosessel des Professors, rollte ihn dicht an den Schreibtisch und beugte sich vor. Der Bildschirm beleuchtete sein Gesicht. Leon wechselte in das angegebene Verzeichnis. Auf dem Monitor waren WORD-Dateien, die mit Patient-01 bis Patient-10 benannt waren, aufgelistet, außerdem ein Dutzend weitere PDF-Dateien, deren Titeln nur aus Ziffern bestanden.

Leon öffnete das als Treffer angezeigte Dokument. Er überflog den Inhalt. Allgemeine Daten zum Patienten Friedrich Kauner. Dass er über 80 Jahre war, wusste Leon bereits und auch, dass er in der Seniorenresidenz Curanum lebte. Verwitwet, keine Kinder.

Leon blätterte weiter nach unten und überflog die Einträge. Auf dem Flur hörte er Schritte und lachende Stimmen.

Er sollte sich beeilen.

Leon tastete seine Hosentaschen ab.

Verdammt, er hatte seinen USB-Stick vergessen. Er dachte für einen Moment daran, die Dateien per E-Mail zu senden, aber er verwarf diese Idee wieder. Er wollte keine digitalen Spuren hinterlassen, selbst wenn die Wahrscheinlichkeit, dass der Professor sein Eindringen hier bemerken würde, äußerst gering war. Leon zückte sein Smartphone und fotografierte den Bildschirminhalt ab. Dann schloss er die Datei. Als Nächstes öffnete er eine PDF-Datei.

Zuerst fielen ihm die chinesischen Schriftzeichen auf. Leon konnte sie nicht lesen, aber er vermutete, dass in den aufgeführten Tabellen medizinische Werte und Angaben zu verabreichten Medikamenten standen.

Er fotografierte mit seinem Smartphone den Inhalt zweier Dokumente.

Leon hob den Kopf. Hatte er ein Geräusch vor dem Büro gehört? Er hatte das Gefühl, als würde er beobachtet. Doch alles blieb ruhig. Leon öffnete die nächste Datei. Bevor er sie sich näher ansehen konnte, schloss sie sich wieder. Leon versuchte erneut, sie zu öffnen, aber der Zeiger seiner Maus reagierte nicht mehr. Auch die Tastatur war tot. Leon starrte auf den Bildschirm. Etwas stimmte nicht.

Er steckte langsam sein Smartphone ein. Jetzt schloss sich wie von Geisterhand der Dateieexplorer. Leon versuchte erneut, den Mauszeiger zu bewegen, um den Computer herunterzufahren. Plötzlich starrte Leon in sein eigenes Gesicht. Einen Moment setzte sein Atem aus. Panik ergriff ihn. Aber dann holte er tief Luft. Er musste die Bildschirmkamera, die im Monitor integriert war, versehentlich aktiviert haben.

Leon schaltete den Bildschirm aus und betätigte den Schalter am PC. Nach einigen Sekunden verstummte der Ventilator des Rechners und es war still.

Leon öffnete die Bürotür und spähte auf den Flur. Verlassen und totenstill, wie es an einem Sonntagabend sein sollte. Er wollte es sich nicht eingestehen, aber etwas machte ihm Angst. Vermutlich lag es daran, dass das Adrenalin in seinem Körper nicht mehr wirkte.

Erst als er die Uniklinik durch den Personaleingang verließ, atmete er auf.

## Kapitel 2

Als der Mann die *Meerbar* am Düsseldorfer Hafen betrat, nahm kaum jemand von ihm Notiz. Die Gäste genossen an diesem Novemberabend das außergewöhnliche Essen oder blickten durch die tiefen Scheiben des noblen Restaurants auf die beleuchteten Schiffe, die den Rhein scheinbar lautlos stromauf oder –abwärts glitten.

Ein schwarz gekleideter Kellner neigte den Kopf und schritt voran. Der Mann folgte lautlos mit den fließenden Bewegungen eines Raubtiers. Er hielt sich gut in Form und

wusste, dass er nicht wie Anfang vierzig wirkte, sondern mindestens zehn Jahre jünger. Im hinteren Teil des Restaurants saßen keine Gäste, und das war dem Mann recht. Er kam hierher, wenn er nach einem langen Tag seine Ruhe genießen wollte.

Der Kellner führte ihn hinter eine Trennwand zu einem Tisch mit schneeweißem Tischtuch, an dem für eine Person gedeckt war.

»Ihr Stammplatz«, sagte der Kellner. »Unsere Küche würde sich freuen, Ihnen etwas von unseren Spezialitäten anzubieten. Zum Beispiel ...«

»Bringen Sie mir den Chateau Batailley!«, unterbrach ihn der Mann. »Den Fisch suche ich mir selbst aus.«

Der Kellner nickte und verschwand in einem Nebenraum.

Der Mann wandte sich dem Aquarium mit den Forellen zu. Als er sich näherte, stoben die Fische auseinander. Instinktiv schienen sie Schutz zu suchen und schwammen in Panik in die entfernteste Ecke.

Der Mann sah diesem Schauspiel unbewegt zu. Nur seine Augen folgten den hektischen Fluchtversuchen der Fische.

Die Tür zur Küche öffnete sich und der Chefkoch trat mit einem Lächeln, welches nur von seiner makellosen weißen Kochuniform überstrahlt wurde, auf den Mann zu.

»Monsieur, ich bin überglücklich ... Wenn ich Ihnen ein Exemplar empfehlen kann.«

Eine Handbewegung des Mannes brachte den Küchenchef zum Schweigen. Er zeigte auf eine Forelle, die vor den anderen schwamm und seinen Blick zu erwidern schien.

»Sehr gerne. Sie wünschen die Zubereitung wie immer?«, fragte der Küchenchef.

Der Mann nickte. Der Chefkoch winkte einen Kellner herbei. Dieser tauchte ein Netz in das Aquarium, trennte die gewählte Forelle von ihren Artgenossen, hob sie mit einer fließenden Bewegung heraus und ließ den Fisch in einen mit Wasser gefüllten Eimer gleiten. Der Küchenchef schritt in die Küche voran und scheuchte mit einem »Vite, vite!« das Personal heraus.

Der Mann zog zwei schwarze Plastikhandschuhe, die ihm der Küchenchef reichte, über. Der Arbeitsbereich aus Edelstahl vor ihm war blankgescheuert, die Abläufe für die Flüssigkeiten sauber. Vor seinem Auge tauchte für einen Moment das Bild eines

Autopsieraums auf. Erinnerungen aus einer anderen Zeit. Aber es war die gleiche Erregung, die ihn überkam.

Der Mann blickte nach rechts und links. Er hatte die Küche nun für sich allein. Ohne zu zögern, griff er mit beiden Händen in den Eimer zu seinen Füßen. Er presste die Forelle auf die polierte Arbeitsfläche. Die Schwanzflosse zuckte hin und her. Die Kiemen öffneten und schlossen sich hektisch. Der Mann starrte dem Fisch in die Augen. Er hoffte, sein Opfer würde ihn sehen und erkennen, dass er es war, der ihm das Leben nahm.

Die Bewegungen des Fisches wurden langsamer. Entschlossen griff der Mann zum Filetirmesser, welches zu seiner Rechten lag und trennte mit einem geraden Schnitt der Forelle den Kopf ab. Ein paar Sekunden durchzuckten elektrische Impulse den Körper des Fisches, dann lag er still da.

Der Mann holte tief Atem.

Manchmal brauchte er diese Momente. Normalerweise arbeitete er im Hintergrund. Er war derjenige, der steuerte, der Anweisungen gab, der alles im Blick hatte. »Phönix« nannten sie ihn ehrfurchtsvoll. Der Name gefiel ihm, verkörperte er doch Weisheit und Macht.

Aber er kannte seine eigenen dunklen Seiten. Auch denen musste er Raum geben. Denn sie gehörten genauso zu ihm, wie seine anderen Talente und machten ihn erst zu dem, was er war.

Der Phönix warf die Plastikhandschuhe in einen Abfallbehälter und blickte an seinem Anzug herunter. Makellos.

Er verließ die Küche. Der Küchenchef und das Personal wieselten hinein, während der Phönix sich an seinen Tisch setzte. Der Kellner stand bereit und ließ ihn den Wein kosten. Der Phönix nickte zustimmend. Als er sich entspannt zurücklehnte, klingelte sein Smartphone.

Er hörte einen Moment zu.

»Senden Sie das Foto!«, sagte er.

Das Vibrieren seines Smartphones signalisierte den Eingang einer Nachricht. Er öffnete sie. Das Bild zeigte das bläulich angestrahlte Gesicht eines jungen Mannes mit

dunklen lockigen Haaren, der scheinbar hochkonzentriert auf eine Stelle leicht unterhalb der Kamera starrte.

»Er konnte die Daten also nicht herunterladen, sondern nur abfotografieren, bis Sie den PC übernehmen konnten?«, fragte er seinen Gesprächspartner. Er hörte einen Moment zu.

»Ich kümmere mich persönlich darum.«

Der Phönix beendete das Gespräch. Ich habe geahnt, dass es dazu kommen würde, dachte er. Gut, dass ich vorbereitet bin. Jagdfieber ergriff ihn. Das war besser als die Episode in der Restaurantküche. Das war kein Spiel mehr. Er würde es genießen. Und länger als nur ein paar Minuten.

### Kapitel 3

Simon Harper betrat die überdachte und von Heizstrahlern erwärmte Terrasse des *Beijing Palace*. Das chinesische Restaurant lag am nördlichen Stadtrand Düsseldorfs, wohin keine Touristen kamen. Die wenigen Gäste verteilten sich im Innenraum. Harper wählte jedoch einen Platz am Rand der Terrasse, wo er durch Sträucher halb verdeckt war, und setzte sich mit dem Rücken zur Wand des Gebäudes. Von hier hatte er einen guten Blick auf das Geschehen vor ihm, brauchte aber nicht zu befürchten, von hinten überrascht zu werden. Eine Angewohnheit aus seiner Zeit beim Special Air Service, der Spezialeinheit der britischen Streitkräfte, in der er jahrelang gedient hatte, bis er vor einigen Jahren aus der Armee ausgeschieden war.

Eine junge Frau Mitte 20, die ihr langes schwarzes Haar zu einem Zopf zusammengebunden hatte, nahm seine Bestellung auf. Harper wählte einen chinesischen grünen Tee und eine Wan Tan Suppe. Er sah der Frau nach. Er hatte sie schon öfter gesehen. Sie hatte asiatische Gesichtszüge, jedoch unterschieden sie sich von denen der anderen Mitarbeiterinnen des Lokals.

Es sind ihre Augen, dachte Harper.

Sie schien eine Außenseiterin unter den Angestellten zu sein, denn während die anderen miteinander sprachen und scherzten, stand sie meist abseits. Vermutlich lag es daran, dass sie hier nur jobbte, um ihr Medizinstudium zu finanzieren. Harper hatte es in einem kurzen Smalltalk mit ihr erfahren.

Heute Abend machte sie aber einen besonders bedrückten Eindruck. Harper sah, wie sie auf ihrem Weg zur Küche an einem alten Mann vorbeikam, dem sie liebevoll über die Schulter strich. Harper wusste, dass es der Vater des Besitzers war. Er saß den ganzen Abend still neben dem Durchgang zur Küche, ein Holzbrett vor sich, auf dem er runde Spielsteine hin- und herschob. Dies war sein Stammplatz. Immer, wenn Harper kam, saß er dort, stumm in sein Spiel vertieft.

Harper zog sein kleines Notebook aus dem Rucksack. Er loggte sich ein und rief seine E-Mails ab. Wo er schon einmal hier war, konnte er auch das freie WLAN des Restaurants nutzen. Harper hatte eine schlichte Web-Seite erstellt, auf der er mit wenigen Worten seine Dienstleistung beschrieb und über die Klienten mit ihm Kontakt aufnehmen konnten. Er war ein Troubleshooter. Seine Mission bestand darin, Probleme von Menschen zu lösen, die damit nicht zur Polizei gehen wollten. Die meisten Aufträge bekam er, weil zufriedene Kunden ihn weiterempfahlen. Sie schätzten seine Professionalität und Verschwiegenheit. Und das war auch notwendig, denn Harper lebte undercover. Seine geschiedene Frau und seine 14-jährige Tochter wohnten in London. Harper traf sich nur selten mit ihnen, und wenn, dann unter den größtmöglichen Sicherheitsvorkehrungen. Harper hatte sich bei Einsätzen für den Special Air Service Feinde gemacht. Feinde, die nicht vergaßen und die Rache geschworen hatten. Grund genug, inkognito zu leben und unter dem Radar offizieller Stellen zu bleiben.

Harper rief seine E-Mails ab, aber keine einzige Anfrage war in seinem Posteingang. Er hatte zwar Rücklagen gebildet, ein Auftrag würde ihm jedoch guttun. Nicht nur seinen Finanzen, sondern auch seiner Seele. Er musste beschäftigt und abgelenkt bleiben, sonst würden ihn die Erinnerung an seine Vergangenheit und der Ausblick in eine ungewisse Zukunft verschlingen. Die Antidepressiva allein, die ihm seine Psychotherapeutin verschrieben hatte, konnten keine dauerhafte Lösung für ihn sein.

Vielleicht werde ich bald hinter untreuen Ehemännern herschnüffeln müssen, dachte Harper, verstaute sein Notebook und starrte auf die Straße.

Die junge Frau, die seine Bestellung aufgenommen hatte, brachte Harper eine handtellergroße Porzellanschale und eine weiße Kanne. Sie füllte die Schale behutsam mit grünem Tee.

»Sie machen einen traurigen Eindruck«, sagte sie.

Harper sah sie an. Sie schien ihn zu durchschauen. »Ich war in Gedanken. Nur der Job. Was ist mit Ihnen? Auch Sie scheint etwas zu bedrücken.«

»Nur der Job«, sagte sie und lächelte ihn an.

»Dann haben wir ja etwas gemeinsam.«

Bevor sie antworten konnte, wandte sie sich um. Ein junger Mann mit schwarzen Locken und grünem Brillengestell betrat die Terrasse des Restaurants. Sie ging auf ihn zu und führte ihn am Arm zur anderen Seite der Terrasse. Der junge Mann flüsterte aufgeregt auf sie ein, während er sich setzte. Sie nahm neben ihm Platz und legte ihre Hand auf seine.

»Was ist los, Leon?«, fragte sie

Verdammt, ich werde alt. Zu uninteressant für junge Frauen, dachte Harper.

Er nippte an dem heißen Tee. Er mochte den leicht bitteren Geschmack und das Gefühl, wie er langsam seine Kehle hinunterrann.

Er blickte zu dem jungen Paar, welches die Köpfe zusammengesteckt hatte. Der Mann redete ohne Unterbrechung und deutete auf das Display seines Smartphones. Harper hörte nur ein paar Wortfetzen.

»Professor Mertens ... Daten ... Unterlagen ...«

»Shenmi!« Der Ruf des Restaurantbesitzers Bao Feng knallte wie ein Schuss über die Terrasse. Shenmi, die junge Frau, warf den Kopf nach oben. Feng rief ihr einen kurzen Befehl auf Chinesisch zu, doch sie rührte sich nicht von der Stelle und sprach weiter mit ihrem Begleiter.

Feng murmelte ärgerlich vor sich hin, nahm ein Tablett mit einer Schale Suppe von der Anrichte und kam auf Harper zu.



»Alles muss man selbst machen«, sagte er, während er servierte. »Selbst auf die Familie ist kein Verlass mehr.«

»Ist sie Ihre Tochter?«

»Meine Nichte, die Tochter meines Bruders. Aber Familie zählt nichts mehr, wenn man nur Flausen im Kopf hat.«

»Das sind junge Leute«, sagte Harper. »Wir waren auch mal jung.«

Feng lachte. »Sie sind es ja noch. Ich gehe auf die 50 zu.«

»Unmöglich! Ich hätte Sie wie mich auf Mitte 30 geschätzt.«

»Das liegt an dem gesunden chinesischen Essen. Und am regelmäßigen Training! Seit meiner Militärzeit mache ich jeden Morgen meine Übungen.« Er schlug sich auf Brust und seinen leichten Bauchansatz. »Das hält fit!«

»Sie waren in der Volksarmee?«, fragte Harper.

»Bewaffnete Volkspolizei, die chinesische Elitetruppe. Wir waren die Besten, die Härtesten, die Klügsten und die Schönsten!«

»Das behaupten alle Elitesoldaten von sich«, sagte Harper. »Sie sind aber auch Soldat«, sagte Feng. »Ich sehe das an Ihrer Art, sich zu bewegen.«

»Das ist Vergangenheit. SAS. Britische Armee«

Feng schnalzte mit der Zunge. »Der berühmte Special Air Service. Die zweitbeste Truppe der Welt.«

Harper deutete auf einen freien Stuhl an seinem Tisch.

»Setzen Sie sich doch zu mir!«

»Sehr gerne! Aber nur, wenn ich Sie einladen darf.«

»Das kann ich nicht annehmen«, sagte Harper. »Ich werde die Rechnung bezahlen.«

Feng lachte. »Und was machen Sie, wenn ich Ihnen keine Rechnung stelle? Kein Streit unter Waffenbrüdern!« Feng streckte seine Hand aus. »Ich heiße Bao.«

Harper erhob sich und ergriff die ausgestreckte Hand. »Simon. Aber jetzt setz dich zu mir!«

\*\*\*

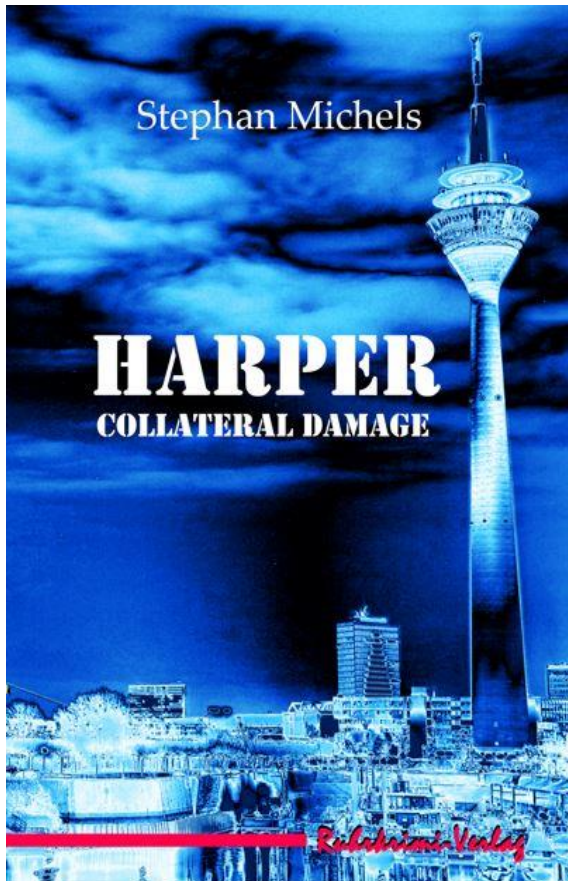
Der Phönix hatte im Vorbeifahren einen Blick auf das Restaurant geworfen. Die Terrasse war leer bis auf das junge Paar auf der einen und die beiden Männer auf der anderen Seite.

Er parkte seinen schwarzen Mercedes S450 Coupé halb auf dem Gehweg. Er dachte einen Moment nach. Abwarten war nicht seine Art. Es konnte nicht schaden, sich umzusehen. Er stieg aus, holte eine dunkle unauffällige Jacke aus dem Kofferraum und näherte sich von der Seite dem Restaurant. Rechts und links des Gebäudes standen hohe Büsche, die schon lange nicht mehr beschnitten worden waren und eine akzeptable Deckung boten. Die Dunkelheit würde sein Vorhaben begünstigen. Während das junge Paar in ein Gespräch vertieft war, behielten die beiden Älteren die Umgebung im Auge.

Eine Gruppe junger Männer zog lärmend am *Beijing Palace* vorbei. An der Aufmachung erkannte der Phönix, dass es sich um einen Junggesellenabschied handelte. Der Alkoholpegel hatte ein vernünftiges Maß deutlich überschritten.

Das ist eine Gelegenheit, dachte er.

Harper – Collateral Damage



**Der Troubleshooter ist zurück  
Simon Harpers zweiter Fall**

Ein Pfleger der Uniklinik Düsseldorf verschwindet spurlos. Der ehemalige Elitesoldat Simon Harper, der als ‚Troubleshooter‘ unkonventionell die Probleme seiner Klienten löst, gerät bei seinen Recherchen schnell zwischen die Fronten. Es stellt sich heraus, dass der Vermisste Dinge gesehen hat, die er nicht hätte sehen dürfen.

Und das ruft gefährliche Akteure auf den Plan. Wissenschaftlicher Erfolg und politischer Einfluss, finanzielle Interessen und der Wunsch nach Vergeltung sind starke Motive, ohne Rücksicht auf Verluste die eigenen Interessen durchzusetzen. Und das bringt nicht nur Harper in Gefahr, sondern auch seine Freunde und seine Geliebte. Harper hat es mit gnadenlosen Gegnern zu tun, denn es geht um Rache, Macht, Ruhm und Profit.

Und dafür ist kein Preis zu hoch...

Harper – Collateral Damage

erschienen im Ruhrkrimi Verlag (Mai 2022)

ISBN (Print): 978-3-947848-52-2

ISBN (E-Book): 978-3-947848-59-1